



## **Compassion- Initiative**

### **Schüleräußerungen zum Praktikum**

#### **veröffentlicht in Forum 27**

"Es ließ sich jedoch nicht übersehen, dass eine ungeheure Verantwortung auf den Schultern der Kindergärtnerinnen lastete. Dieses ungewohnte ständige Achtgeben und Aufpassen, denn die Kinder, die, wie ich feststellte, meine ständige Aufmerksamkeit forderten, ließen mir selten Zeit, für ein paar Minuten abzuschalten, was dazu führte, dass ich am ersten Abend, bereichert mit einer Erkältung, in mein Bett sank und nur noch meine Ruhe haben wollte."

(Schülerin im Kindergarten)

#### **Thema: Begegnung mit Tod**

"(Nach der Beschreibung des Tagesablaufs) Das hört sich jetzt sehr toll an, aber ich muss hinzufügen, dass die erste Woche für mich sehr schwer war, denn auf Gefühlsregungen in Beziehung zu Patienten hatte ich mich nicht eingestellt.

Als in den ersten fünf Tagen drei Patienten starben, mit denen ich am Tag zuvor noch durch die Gänge gelaufen bin und mich unterhalten habe, war ich doch sehr schockiert. Doch dieser Schock machte auch vor den Schwestern, Pflegern und den ‚Göttern in Weiß‘ nicht halt, so dass man sehr gut merkte, dass man nicht allein und Mensch war."

(Schülerin im Krankenhaus)

"Ich denke, dass die Kinder schon zu sehr vom Fernsehen beeinflusst und beinahe schon abhängig sind.

Als schönes, wenn nicht rührendes Moment empfand ich, als ein Junge, der mir die ganzen zwei Wochen nicht von der Seite wich, mir am Ende einen von seinen aus Griechenland mitgebrachten Muscheln schenkte."

(Schüler im Kindergarten)

#### **Thema: Praktikum und Schule**

"Auf der anderen Seite habe ich super Erfahrungen und Erlebnisse in diesem Kindergarten gesammelt, die ich hoffentlich nicht so schnell vergessen werde. Zudem wurde mir auch während dieser Zeit bewusst, dass ich einige Schulfächer ziemlich vermisst habe ... Ich habe somit nochmals einen Ansporn erhalten, die Schulzeit noch richtig zu genießen (abgesehen von dem ganzen Lernstress für die anstehenden Klausuren). Aus diesem Grund möchte ich den Vorschlag machen, dass man sich vielleicht auch mal Gedanken um ein Praktikum für Lehrer macht, damit so manch ein Lehrer auch einmal die Einsicht bekommt, was für ein schöner und leichter Beruf dieser doch im Vergleich zu anderen Berufen ist."

(Schülerin im Kindergarten)

"Meinen Sprachkurs startete ich am zweiten Tag ... Ich musste mich jeden Tag neu auf den Unterricht vorbereiten. Einmal besprach ich z.B. den Besuch bei der Post, ein anderes Mal den beim Arzt, wobei ich sie Dialoge spielen ließ ... Manchmal war es auch ziemlich anstrengend, denn ich musste oft versuchen, für Dinge Erklärungen zu bringen, die mir selbstverständlich sind. Am letzten Tag kam schließlich keiner mehr. Weil ich nicht wusste, was ich machen sollte, entschloss ich mich die zweite Glaswand zu putzen, und ließ mir vom Hausmeister die nötigen Geräte geben. Darin hatte ich ja schon Erfahrung, da ich auch am ersten Tag Fenster geputzt hatte. Die beiden Frauen waren ganz glücklich darüber, denn diese Fenster waren noch nie geputzt worden, weil die Stadt keinen Fensterputzer zahlt."

(Schülerin im Sozialdienst für Kontingentflüchtlinge)

"Bei einigen älteren Leuten haben mich manchmal deren Defizite erschüttert. Obwohl es weder ein Altenheim noch ein Rehaszentrum war und ich nur ein paar Mal mit diesen Menschen zusammengekommen bin, hat man doch mehr Einblick gewonnen, was andere Menschen für Probleme haben, die wir uns nicht einmal vorstellen können."

(Schülerin in einer ergotherapeutischen Praxis)

"Schockiert war ich über die Tatsache, dass es sogar im Kindergarten Ausländerfeindlichkeit gibt: Ein kleiner Junge (Mustafa, 4 Jahre), ein Türke, der kaum deutsch sprechen kann, möchte mit mir und den anderen Kindern frühstücken. Kaum kommt er an den Tisch, stehen alle (!) Kinder außer einem Mädchen auf und meinen: mit dem wollen wir nicht an einem Tisch essen, der kann ja kein deutsch! Ich kann mir nicht vorstellen, dass 3- bis 5-jährige Kinder schon so reagieren. Das muss ja von irgendwas kommen. Von der Erziehung?"

(Schülerin im Kindergarten)

"Besonders angefreundet habe ich mich mit einer sehr lieben Omi, die fast jeden Tag ihre Spritze für die schlechten Knochen bekam. Denn sie war sehr ängstlich und froh, wenn sie jemand tröstete. Ich werde sie auf jeden Fall besuchen."

(Schülerin im Altenheim)

### **Thema: Religion**

"Was mich auch sehr überraschte, war das Interesse an Gott. Da es sich um einen katholischen Kindergarten handelt, wird den Kindern in gewissen Abständen aus der Kinderbibel vorgelesen und darüber gesprochen. Ein Vorschulmädchen sprach mich sogar darauf an, warum ich keine Kreuzkette trage. Dies hat mich beeindruckt, da ich immer glaubte, für Kinder sei Gott und die Kirche kein Begriff."

(Schülerin im Kindergarten)

"Können Sie sich vorstellen, morgens, direkt nach dem Frühstück, alte Menschen auf den Topf zu setzen, den Pflegern beim Waschen, Wickeln und Anziehen der Heimbewohner behilflich zu sein und dabei immer verständnisvoll, freundlich-einfühlsam zu bleiben und die Fassung zu bewahren? Vor dem Praktikum konnten wir es nicht ... Wir haben uns selbst von einer ganz anderen Seite kennengelernt. Wir haben vor allem gesehen, dass alte Leute auch Menschen sind und Zuwendung und Aufmerksamkeit brauchen."

(Schülerinnen im Altenheim)

"Die Leiterin erklärte uns jeweils die Krankheiten der Kinder und ihre Ursachen. Dies war teilweise erschreckend, doch sie bot uns an mit ihr darüber zu reden und es so besser zu verkraften. Man wurde mit ganz neuen Problemen konfrontiert, die man vorher noch gar nicht kannte. Es gab unter anderem auch Kinder, die eine Operation vor sich hatten. Diesen Kindern sollte ich helfen, ihre Ängste zu vergessen oder ihre Schmerzen ... Es gab auch viele schöne Sachen. Es machte z.B. große Freude, mit den Kindern zu spielen, sie zum Lachen zu bringen, ihnen dabei zu helfen, eine Operation zu vergessen."

(Schülerin in der sozialpädagogischen Abteilung der Kinderklinik)

"Was mir auffiel, dass es zwei verschiedene Arten von Kindern gibt. Bei den einen scheint die Welt schon unterzugehen, nur weil es ja am Martinstag beim Martinsumzug regnen könnte oder weil die Mutter etwas gekocht haben könnte, das dem Kind nicht schmeckt. Die anderen haben aber trotz ihres geringen Alters schon große Sorgen. Wie z.B. Hassan, der kleine Kurde, der in einem türkischen Lager gelebt hatte und nun nicht spricht - weder deutsch noch türkisch. Noch dazu kommt, dass sein Vater ihn und seine Mutter, wie auch seine Schwestern, die ebenfalls in der Gruppe waren, schlägt. Doch wie soll man das beweisen?"

(Schülerin im Kindergarten)

### **Thema: Ausdruck der Selbstbestätigung**

"Es war außerdem für die Kids von Vorteil, dass auch mal ein ‚männliches Wesen‘ sich ihrer angenommen hat. Diese Abwechslung tat ihnen offensichtlich gut, wie auch von Erzieherinnen-Seite zu hören war."

(Schüler im Kindergarten)

"Anerkennung und Dank bekam ich nicht nur von den Heimbewohnern, sondern auch von den Bediensteten, was mir immer wieder neuen Auftrieb und neuen Mut gab. Der schwierigste Fall, der mich auch einmal an den Rand der Verzweiflung brachte, war Frau ... Sie ist, denke ich, Ende 80 und sehr pflegebedürftig ... Bei ihr brauchte ich für einen Becher Kaffee so ca. eine halbe Stunde und fürs Essen noch länger."

(Schülerin im Altenheim)

### **Thema: Motivation für Schule**

"Dieses Sozialpraktikum hat mir wahnsinnig viel Spaß gemacht und der Abschied hauptsächlich von den Kindern fiel mir wahnsinnig schwer. Am liebsten hätte ich die Schule hingeschmissen und dort weitergemacht, auch wenn es irgendwie anstrengender ist als Schule. Aber ich möchte Abi machen und studieren. Ich bin nämlich am Überlegen bzw. möchte schon eine Zeitlang Lehrerin für behinderte Kinder werden."

(Schülerin in der Kinderklinik)

Im Nachhinein denke ich gerne an das Compassion-Projekt zurück. Dort habe ich immer wieder - besonders am Anfang - Situationen erlebt, die mich erschreckt und zurückgeworfen haben.

So kam ich zum Beispiel in ein Haus, in dem zwei ältere Leute wohnten. Der Mann war bettlägerig und bekam sein Essen durch die Magensonde. Immer wieder plagten ihn schlimme Schmerzen. Er lag den ganzen Tag im Bett, schaute aus dem Fenster oder schlief. Manchmal gab ihm sein Sohn am Abend Schlaftabletten, damit er schneller einschlafen und seine furchtbaren Schmerzen vergessen konnte.

Doch wenn der Pfleger und ich am Morgen dann kamen, schlief er immer noch fest und man konnte ihn durch nichts wecken. Das waren die angenehmen Tage. Da machte es mir nichts aus, in dieses Haus, zu diesem Mann zu gehen.

Manchmal ertappte ich mich bei dem Gedanken: Hoffentlich schläft er noch ... Denn an den Tagen, wenn er wach war, klagte er immer über Fieber und über Schmerzen am ganzen Körper. Manchmal schlug er dabei verzweifelt um sich. Er konnte eigentlich nicht mehr richtig sprechen und so waren es nur einzelne Wortfetzen. Manchmal klang es wie ein Klagegedicht, so als ob er mir die Frage stellen würde: "Wie lange noch?"

Vor kurzem habe ich einen Satz gehört, der sich mir eingepägt hat. "Sieh hin und du weißt!" Dieser Satz stammt von Hans Jonas. "Sieh hin und du weißt" - Genau das habe ich auch getan in den 2 Wochen Compassion. Ich habe das Leiden der Menschen, aber auch die Kleinigkeiten, über die sie sich freuten, gesehen. Und ich habe gelernt, dass man nicht in andere Länder schauen muss, um leidende oder auch um glückliche Menschen zu sehen. Ich muss nur mit offenen Augen durch das Leben gehen und dann sehe ich, was wirklich wichtig ist.

Wie Hans Jonas gesagt hat: "Sieh hin und Du weißt."

Lisa Siegel, Stephanie Struck, Miriam Brink

Ein Mann namens Menedemus arbeitet auf seinem Feld. Er versucht durch harte Arbeit über den Kummer und Schmerz, der ihn plagt, hinwegzukommen. Sein Nachbar Chremes kommt vorbei und erkennt, dass der alte Mann sich quält und den ganzen Kummer in sich hineinfrisst. Chremes fragt seinen Nachbarn: "Warum machst du ein so bekümmertes Gesicht, Menedemus?" Doch Menedemus möchte nicht mit Chremes über seine Probleme reden. "Wie kommt es Chremes, dass du dich für meine Probleme interessierst? Hast du selber keine?" "Menedemus, ich muss mich für deine Probleme interessieren, denn ich bin ein Mensch, drum acht ich nichts mir fremd, was Menschen treiben. Die Geschichte, die ihr gerade gehört habt, habe ich vor geraumer Zeit in einem Seminar in Neresheim gehört. Der Satz "Ich bin ein Mensch, drum acht ich nichts mir fremd, was Menschen treiben." ist mir im Kopf geblieben, doch konnte ich mir eigentlich nichts genaues darunter vorstellen. Die Zeit verging und ich machte mir eigentlich keine Gedanken mehr über den Satz, doch durch die zwei Wochen Compassion wurde der Satz wieder in mein Gedächtnis gerufen und ich begriff endlich, was dieser eine Satz eigentlich bedeutet und ausdrückt.

Durch Fernsehen, Zeitung und Schule mögen wir zwar vieles über das Leid anderer Menschen erfahren, doch lernen wir dies nur in der Theorie und können es nicht mit uns in Verbindung bringen. Durch die Arbeit in der sozialen Einrichtung, in der ich war, war ich plötzlich direkt mit betroffenen Menschen konfrontiert. Dadurch habe ich viel gelernt, da ich begriffen habe, dass Menschen aufeinander angewiesen sind und dass wir uns dazu verpflichtet fühlen sollten, mehr für unsere Mitmenschen dazusein. Das ist es, was dieser Satz aussagt. "Ich bin ein Mensch, drum acht ich nichts mir fremd, was Menschen treiben."

Es gibt so viele Menschen, die wahnsinnige Probleme haben, die sie in sich hineinfressen, da sie niemanden zum Reden haben. Denkt mal an den alten Mann, der jeden Mittag mit seiner Plastiktüte auf der Parkbank sitzt, die junge Frau mit dem blauen Auge, die einer von Euch im Supermarkt gesehen hat, oder an den kleinen Jungen, dem ihr eines morgens im Bus gegenüber saßt. Oft erleben wir solche "Begegnungen", laufen aber mit geschlossenen Augen daran vorbei.

Diese Menschen brauchen jemanden, der für sie da ist, doch wir fühlen uns nicht angesprochen, da wir nicht einsehen, warum ausgerechnet wir der Jemand sein sollen, der hilft. Um unser schlechtes Gewissen zu beruhigen, entschuldigen wir dies meist mit solchen Rechtfertigungen wie:

Wir haben keine Zeit. Wir haben selber Probleme. Das Privatleben anderer geht uns nichts an. War könnten wir in einer solchen Situation schon tun. Soll doch jemand anderes helfen.

Dabei braucht es oftmals so wenig, einen einsamen, unglücklichen, traurigen oder verletzten Menschen wieder ein wenig Hoffnung zu geben oder diesen wenigstens aufzumuntern. Ging es euch nicht auch schon so, dass ihr einen schlechten Tag hattet, meinetwegen Streit mit euren Eltern oder irgendwelche andere Probleme, die euch unlösbar erschienen? Ihr habt davon einer Freundin erzählt, die Probleme waren danach zwar nicht gelöst, aber es ging euch danach trotzdem besser. Zuhören ist schon genug, aber manchmal hilft auch schon das einfache, nette Lächeln eines Gegenübers, auf der Straße, im Bus oder Café, und man bekommt neue Energien sich seinen Problemen zu stellen. So wenig kann schon genügen einem Mitmenschen Hoffnung zu geben. Doch manchen Menschen reicht diese Hoffnung nicht, da sie für ihre Probleme, seien sie körperlich oder seelisch, professionelle Hilfe, in Form von sozialen Einrichtungen, benötigen.

Viele von uns denken, dass man für diese Menschen Mitleid empfinden muss. Mitleid ist zwar schön und gut, aber es hilft nicht, vielmehr sollten wir unsere Fähigkeit zur Mitmenschlichkeit nutzen, durch ein offenes Ohr, Trost, Rat und Tat.

Lisa Siegel, Stephanie Struck, Miriam Brink

### **Bericht über das Praktikum in der Malteserschloßschule Heitersheim - Schule für Geistigbehinderte - vom 1. Februar bis 12. Februar 1999**

In der Malteserschule Heitersheim werden derzeit etwa 50 Kinder mit unterschiedlich schweren geistigen und / oder körperlichen Behinderungen im Alter von 7 bis 21 Jahren betreut und unterrichtet.

Die Schule beginnt jeden Morgen um 8.30 Uhr und endet Montags bis Mittwochs um 15.15 Uhr, Donnerstags und Freitags um 12.45 Uhr.

Ich wurde am Anfang des Praktikums einem Lehrer zugeteilt, den ich nun die nächsten zwei Wochen begleiten sollte, damit ich nicht die ganze Zeit in einer Klasse verbringen, sondern möglichst viele Schüler kennenlernen würde.

Montagsmorgen verbrachte ich die erste Hälfte des Vormittags (8.30 - 10.30 Uhr) in der Werkstufe. Am Anfang jeder Stunde wurde erst einmal nur geredet. (Das Lieblingsthema war Fußball) Dann bekam jeder Schüler eine individuelle Aufgabe zugeteilt. Ich half nun einem 14-jährigen Jungen etwa eine halbe Stunde lang dabei, den Buchstaben "L" in 5-Zentimeter großer Schrift zu üben, und las dann einem Mädchen etwas über Transportmittel vor. Die Arbeit in der Werkstufe hat mir immer sehr viel Spaß gemacht; doch die meiste Zeit verbrachte ich mit den Kleinen (etwa zwischen 7 und 12 Jahren) Hier hatte ich viele unterschiedliche Aufgaben: Die meisten Schüler brauchten noch Hilfe beim Jacke-An- und Ausziehen und beim Auf's-Klo-Gehen. Ansonsten half ich ihnen bei den Aufgaben, die ihnen zugeteilt worden waren. Wegen der Grippewelle waren von den sowieso schon kleinen Klassen oft nur zwei oder drei Schüler anwesend, so dass ich oft ein Kind die ganze Stunde lang betreute. Am Anfang machten wir einen Stuhlkreis und sangen Lieder oder hörten einer Geschichte zu.

Dann bekamen die Kinder Rechen- oder Schreibübungen und diejenigen, die weder schreiben noch rechnen konnten, malten oder machten ein Lern-Legespiel.

Die schwierigste Aufgabe, an die ich mich erinnern kann, bestand für mich darin, einem etwa 9-jährigen Jungen beizubringen, wie man eine Mädchentoilette von einer Jungentoilette unterscheidet. Ich war richtig frustriert, als ich am Ende der Stunde merkte, dass er so gut wie nichts begriffen hatte.

Ziemlich anstrengend war es auch, als ich einmal allein mit zwei Behinderten das Mittagessen und die Mittagspause verbrachte. Das eine Mädchen war unheimlich stur - ich konnte sie um alles in der Welt nicht dazu bewegen, ihren Teller leerzuessen, worauf immer sehr geachtet wurde. Auch in der Mittagspause gab es Probleme, als sie am Computer Memory spielte und ich sie überreden wollte, das andere Mädchen auch einmal spielen zu lassen. Am Ende redete sie kein Wort mehr und der Lehrer, der inzwischen wieder da war, musste sie mitsamt dem Stuhl vom Computer wegziehen.

Am Freitag gingen wir Schwimmen. Ein bisschen unwohl fühlte ich mich schon, mit den Behinderten, fast nur Jungen, in einer Umkleidekabine zu sein. Im Wasser hielt ich einen Jungen im Arm und versuchte ihn dazu zu bringen, sich nicht krampfhaft an mich zu klammern, sondern locker auf dem Wasser zu liegen, was mir nach einiger Zeit auch gelang.

In den Hofpausen konnte ich mich entscheiden, ob ich in den Hof zu den Kindern gehen oder im Lehrerzimmer eine Tasse Kaffee trinken wollte. Im Hof waren die Pausen ziemlich anstrengend, da natürlich alle Behinderten einem etwas zeigen oder mit einem spielen wollten.

Die Zusammenarbeit und die Anleitung empfand ich als sehr gut. Ich wurde sehr nett aufgenommen und der Lehrer, dem ich zugeteilt worden war, Herr M., bemühte sich, mir auch etwas über die verschiedenen Behinderungen der Schüler zu erklären. Ich bekam eine Freistunde, in der ich Bücher über Behinderte und deren Erziehung lesen konnte und Herr M. zeigte mir auch einen Test, der entscheidet, ob ein Kind auf eine Förderschule oder Sonderschule gehen sollte, den ich sehr interessant fand.

Besonders Freude gemacht haben mir einige Kinder, die mir in dieser Zeit besonders ans Herz gewachsen sind, wie zum Beispiel der kleine ca. 8-jährige Junge, um den ich mich im Schwimmbad die meiste Zeit gekümmert hatte. Er war ziemlich ängstlich, kränkelte immer etwas, und war auch ein bisschen verwöhnt. Aber mit der Zeit fasste er Vertrauen zu mir und wich nicht mehr von meiner Seite.

Weniger schön war eigentlich nur die Tatsache, dass ein 15-jähriger sich in mich verliebt hatte (es passiert bei vielen Behinderten leicht, dass sie sich in Praktikantinnen oder Lehrerinnen verlieben) und mich auch "begrapschte", so dass ich erst einmal gar nicht wusste, wie ich reagieren sollte. Eine Lehrerin machte ihm dann klar, dass er sich so nicht

verhalten dürfe und so beschränkte er sich darauf, jedem zu erzählen, ich sei seine Frau.

Das Praktikum hat mir geholfen, meine Einstellung behinderten Menschen gegenüber zu ändern. Früher wusste ich oft nicht, wie ich reagieren sollte, wenn ich einem Behinderten begegnete oder ekelte mich manchmal sogar ein bisschen, wenn ich einen Menschen mit einem verunstalteten Gesicht sah. Aber jetzt habe ich gelernt, dass es bei Menschen weder auf das Aussehen noch auf den Intelligenzquotienten ankommt.

Friederike Jäger

### **Einrichtung: Kursane Residenz Freiburg, Betreutes Wohnen**

Im Haus 4 der Kursana Residenz Freiburg, dem sogenannten betreuten Wohnen, gibt es ca. 100 Appartements für ältere Menschen. Viele von ihnen können sich noch selber versorgen, doch einige brauchen Hilfe von den Schwestern und Pflegern, wie z.B. waschen, duschen, anziehen helfen, ins Bett bringen, Essen reichen usw. Hier habe ich mein Compassion verbracht.

Ich war für beide Wochen in der Frühschicht eingeteilt, die um 6.30 Uhr begann und um 13.30 Uhr endete. Am ersten Tag bin ich mit Schwester Elisabeth mitgelaufen. Zwischen 6.30 Uhr und 7.30 Uhr musste einigen Bewohnern beim Waschen und Anziehen geholfen werden. Danach musste das Frühstück für diejenigen verteilt werden, die es sich nicht mehr selber richten konnten. In den folgenden Stunden bis 11.30 Uhr wurde wieder beim Waschen und Anziehen geholfen. Um 11.30 Uhr musste dann das Mittagessen verteilt werden. Außerdem mussten Medikamente verteilt und manche Bewohner in den Speisesaal begleitet werden.

Die Anleitung meiner Arbeit war zwar gut, aber sehr kurz. Am ersten Tag war ich noch ständig mit einer Schwester zusammen und durfte "über die Schulter gucken". Sie hat mir erklärt, worauf ich achten muss und was für Leiden die einzelnen Bewohner haben. Am zweiten Tag habe ich vieles schon selber gemacht und am dritten Tag war ich eigentlich völlig auf mich gestellt. Ich konnte zwar immer fragen, aber machen musste ich es schon selber.

Am zweiten Tag durfte ich, wie schon gesagt, viele Sachen allein machen. Morgens bei Schichtbeginn wurden die zu versorgenden Bewohner aufgeteilt. Natürlich habe ich keine Härtefälle bekommen, aber ich durfte alleine einzelne Bewohner duschen oder waschen und ihnen dann beim Anziehen helfen.

Es war anfangs sehr schwierig, denn ich wusste nicht genau, wie ich mit den alten Menschen umzugehen habe. Die meisten waren sehr pingelig und z.B. der Waschlappen durfte nicht anders hängen als sonst. Also habe ich anfangs einiges falsch gemacht. Gleich am dritten Tag habe ich einen Piepser bekommen und war nur noch alleine, sozusagen als volle Arbeitskraft, unterwegs. Ich habe täglich ca. 8 Bewohner zugeteilt bekommen, denen ich in den 8 Stunden zu ihren jeweiligen Zeiten helfen musste. Außerdem habe ich geholfen, Frühstück und Mittagessen zu verteilen und zu den jeweiligen Notfällen zu gehen, die auf dem Display des Piepsers angezeigt wurden. Der Piepser hat mich belastet, denn wenn irgendeine Nummer auf dem Display erschien, musste ich, wenn ich gerade Zeit hatte, zu dem jeweiligen Appartements gehen und häufig wusste ich nicht, was mich dort erwartete, denn ich kannte ja die meisten Bewohner nicht. Meistens waren es Aufgaben, die ich bewältigen konnte, wie z.B. auf die Toilette helfen oder sogar nur die Fernsehbedienung aufheben. Aber wenn medizinische Hilfe nötig war,

musste ich natürlich jemanden zur Hilfe holen.

Es war sehr anstrengend, jeden Tag gegen 5.15 Uhr aufzustehen und dann 8 Stunden als vollverantwortliche Betreuerin zu arbeiten. Ich war als volle Arbeitskraft eingesetzt, da zu der Zeit viele Betreuer und Pfleger krank waren und so ständiger Personalmangel herrschte. Auf dieser Station sollten unter normalen Umständen drei Pfleger sein, doch fast die ganzen zwei Wochen waren es nur zwei Pfleger, mit mir also drei Betreuungspersonen.

Die Zusammenarbeit war sehr gut. Es herrschte ein sehr gutes Klima unter den Schwestern, Pflegern, Auszubildenden, Zivis, und denjenigen, die freies soziales Jahr machten. Alle versuchten sich gegenseitig zu helfen, soweit es möglich war. Ich habe mich mit allen sehr gut verstanden und so hat das Arbeiten miteinander Spaß gemacht.

Es hat mir sehr große Freude bereitet, wie dankbar die Menschen für die Hilfe waren. Ich bekam so viel Dank für das, was ich getan habe. Die Menschen haben sich gefreut, wenn ich mich mal für ein paar Minuten mit ihnen unterhalten habe, doch leider gab es so viel zu tun, dass dafür häufig die Zeit nicht reichte.

Belastet hat mich vor allem, dass ich so viel arbeiten musste, denn es war sehr anstrengend, 8 Stunden am Stück zu arbeiten und ständig auf den Beinen zu sein.

Außerdem hat mich zeitweise die Verantwortung belastet, die mir so schnell aufgetragen wurde, denn ich wusste nicht immer, was ich in bestimmten Situationen zu tun hatte, oder ob das so richtig war, wie ich es gemacht hatte.

Doch im Laufe der zwei Wochen war ich in einer Routine drin. Ich durfte jeden Tag die gleichen Bewohner versorgen und so wusste ich, was zu machen war.

Viel Freude hat mir außerdem bereitet, dass immer wieder von den dort angestellten Pflegern gesagt wurde, dass ich die Arbeit sehr gut machen würde und ich eine große Hilfe war. Mir wurde sogar angeboten, an den Wochenenden oder in den Ferien dort zu arbeiten.

Ich habe bei dem Praktikum einiges gelernt, vor allem, wie ich mit älteren Menschen umgehen soll. Ich habe mir vor einem Jahr nicht vorstellen können, dass ich die Arbeiten, die ich gemacht habe, so ohne weiteres machen könnte. Ich musste zwar anfangs meine Scheu überwinden, doch dann war es kein Problem mehr für mich.

Meiner Meinung nach könnte an der Organisation einiges geändert werden. Zuerst einmal ist die 11. Klasse ein denkbar ungünstiger Zeitpunkt, dieses soziale Praktikum zu veranstalten. Das sehr große Arbeitspensum, das wir dadurch die letzten Wochen vor dem Praktikum hatten, war enorm. Durch diese Anstrengungen im Vorfeld, bin ich mit einer negativen Einstellung in das Praktikum gegangen, ich konnte mich darauf einfach nicht freuen.

Außerdem hätte ich es fairer gefunden, gefragt zu werden, ob ich ein solches Praktikum überhaupt machen möchte. Zwei Wochen Praktikum sind meiner Meinung zu viel. Eine Woche vor den Ferien hätte gereicht, denn dann hätte jeder, den es wirklich interessiert, sein Praktikum ausdehnen können, ohne dass kostbare Schulzeit verloren geht.

Trotzdem bin ich sehr froh, dass ich diese Erfahrung gemacht habe und ich bin mir sicher, dass ich dadurch viel gelernt habe, doch der Stress der damit verbunden war, ob physisch oder psychisch, war fast unverantwortlich.

Eine Schülerin der 11. Klasse